Die Wandlung

Autor(en): **Smiling, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 33

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646340

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vogel zum Nachtessen kam. Zufrieden setzten wir drei uns an die Tafel. Vogel freute sich, daß wieder ein Tag vorüber war. Sein inneres Glück wäre beinahe vollkommen gewesen, aber die Neugierde, zu wissen, welch edles Getränk der Meister in seinem zugedeckten Steinkrug haben mochte, ließ ihn nicht zur vollen Ruhe kommen. Trank jener guten Wein, während er, der Geselle, nur Most bekam? Faustdick hat's der Alte hinter den Ohren, dachte sich Vogel.

Plötzlich wurde es dunkel. Irgend eine Störung mußte eingetreten sein. Das Licht war ausgegangen. Man sah nichts mehr.

Das war der günstige Moment.

Schnell griff der Geselle nach des Meisters Krüglein, tat einen kräftigen Zug daraus und stellte es ebenso rasch wieder ab. Dies geschah so lautlos, daß es schien, als ob der harthölzerne Tisch sammetweich geworden wäre.

Vogel starrte voller Staunen ins Dunkel hinein. Wer hätte es je für möglich gehalten. Statt des erträumten Weines enthielt der Krug nur ganz gewöhnliches Brunnenwasser.

Jetzt aber tat dem Burschen der Meister, den er eben noch in Gedanken so verdächtigt hatte, doch aufrichtig leid. Mußte der Sorgenbedrängte sich wie ein Zuchthäusler mit Wasser begnügen. Da hatte es der Geselle noch besser, bekam er doch immerhin seinen Most und kannte, wenn die Arbeitszeit vorüber, keine weiteren Sorgen, während der Meister, im Bestreben, all seinen Verpflichtungen nachzukommen, sich oft beinahe hintersann. So verglich der junge Mann ehrlich abwägend sein Los mit dem des Meisters, bis die Störung behoben und auf einmal wieder das Licht erstrahlte. Schon dieser feierliche Moment vermochte die Gemüter aufzuhellen, und als dann erst sämtliche Tischgenossen gewahrten, was auf der Mitte der Tafel sich darbot, begann ein lustiges Kichern ringsum. Es sahen sich alle belustigt an. Das Dienstmädchen aber platzte heraus und lachte eine Zeitlang unaufhörlich wie toll, während der arme Vogel wie ein reumütiger Sünder seinen schamgeröteten Kopf hängen ließ. Kein Wunder, war ihm der Tisch so weich vorgekommen, als er des Meisters Krüglein wieder an seinen rechten Platz zu stellen glaubte. Jetzt war es ihm klar geworden, durch eine unwiderrufliche Tatsache, denn der Krug stand mitten im Apfelmus."

* * *

„Daß Sie aber so genau alles wissen, Herr Lorenz, was in der Dunkelheit vor sich gegangen, das kommt mir denn aber schon ganz verdächtig vor. Am Ende sind Sie der Vogel selbst", meinte hell herauslachend die Lehrerin, und die andern freuten sich mit.

„Sei dem nun wie ihm wolle, ein Mannsvolk war es auf jeden Fall. Uns Weibern passieren halt solche Dinge nicht", foppte Mina, die Verkäuferin, weiter.

„Nun muß ich aber gehen", sagte Frau Vorstand.

Sie verließ den Laden, mit ihr auch der Dorfpoet und die Lehrerin.

Mina befand sich wieder allein. Jetzt gedachte sie der fahrenden Frau, die noch immer auf sich warten ließ. Nun wurde sie doch ein bißchen ungeduldig, lenkte die Schritte nach dem Stuhl dort hinten in der Ecke, auf welchen die Frau ihren Topf gestellt hatte, bevor sie gegangen war.

Mina sah hinein. Es fiel ihr wie Schuppen von den Augen, denn das Rätsel, warum die Frau nicht wieder gekommen, hatte sich geklärt. Der Topf — hatte keinen Boden.

Die Wandlung

Von A. Smiling.

Es war schwer zu entscheiden, ob man Germaine Barcelot hübsch nennen durfte. Sie war eine stille, häusliche Frau mit netten Gesichtszügen. Vielleicht war ihr Haar ein wenig zu semmelblond, ihre Toilette zu wenig mondän.

Lucien, ihr Gatte, vernachlässigte sie schon seit langem. Sie merkte es, doch sie sagte nichts. Sie schwieg lieber, die schüchterne, kleine Germaine . . .

Eines Tages läutet das Telephon. Germaine erkennt überrascht die Stimme ihres Gatten. Es kommt nicht oft vor, daß Lucien sie anruft, und wenn, dann nur um ihr zu sagen, daß er bis spät in die Nacht hinein zu arbeiten hat. Werden andere Männer auch so von ihren Geschäften in Anspruch genommen?

„Germaine?" beginnt der Gatte mit ungewohnter Liebenswürdigkeit. „Ich habe eine Bitte an dich: Armand Salabre ist in Paris, du weißt — mein Geschäftsfreund aus Toulon. Er bleibt nur bis abends hier, möchte aber gerne vorher die Stadt besichtigen. Ich selbst habe keine Zeit, aber — könntest vielleicht du Armand einige Sehenswürdigkeiten zeigen?"

Germaine ist verwirrt. Ihr Mann hat ihr oft von Armand Salabre erzählt, der ein großer Herzensbrecher sein soll. Gerade sie muß ihm die Stadt zeigen? Aber Lucien wartet und sie kann doch nicht gut nein sagen. „Gut . . . bitte . . ." flüstert sie.

„Ich danke dir, Germaine", sagt der Gatte nun schon wieder ganz sachlich. „Ich wußte, daß ich mich auf dich verlassen kann, und habe bereits alles Nähere vereinbart. Du triffst Herrn Salabre in einer Stunde bei der Oper. Erkennungszeichen — zwei weiße Lilien . . ."

Nachdenklich hängt Germaine ab. Doch zum Ueberlegen ist keine Zeit, denn Armand Salabre braucht einen Cicerone. Was soll sie nur anziehen? . . .

Abends, kurz vor seiner Abreise, kommt Armand Salabre noch auf einen Sprung in Luciens Büro, um sich zu verabschieden.

„Ich danke dir, Lucien", sagt er. „Deine Frau hat mir die Sehenswürdigkeiten von Paris gezeigt, aber sie selbst ist die kostbarste Perle der Hauptstadt. Die schönste und geistreichste Frau, die ich kenne!"

Meine Frau — eine Schönheit? denkt Lucien überrascht; das kann nicht sein Ernst sein! Laut sagt er: „Du übertreibst, Armand. Was für lächerliche Schmeicheleien unter Freunden!"

Doch der Lebemann aus Toulon fährt auf: „Gehörst du vielleicht auch zu jenen Dummköpfen, die an den Vorzügen der eigenen Frau blind vorbeigehen? . . . Ich schwöre dir, Lucien — hätte ich nicht gewußt, daß es deine Frau ist, ich hätte mich auf der Stelle in sie verliebt!"

Armand ist längst fort, Lucien aber sitzt noch immer nachdenklich beim Schreibtisch. Das Urteil eines Frauenkenners wie Armand Salabre ist nicht zu unterschätzen. Sollte er die kleine Germaine mit Unrecht vernachlässigt haben? Er denkt an ihre Wangen, an ihr weiches Kinn. Wie sehr hatte er sie doch geliebt, als er sie heiratete! . . .

An diesem Abend kommt Lucien besonders zeitlich nach Hause, und Germaine kann nicht genug staunen; denn Lucien ist zärtlich, verliebt und zuvorkommend wie ehedem. Er hat es gelernt, Germaine mit den Augen des Freundes zu betrachten.

Von diesem Tage an leben sie in glücklichster Ehe . . .

Schüchterne, kleine Germaine! Diesen Erfolg hat sie bestimmt nicht erwartet, als sie sich damals nicht getraute, zum Rendez-vous mit Armand Salabre zu gehen, und ihre schöne, flotte und geistreiche Freundin Blandine bat, sie zu vertreten.